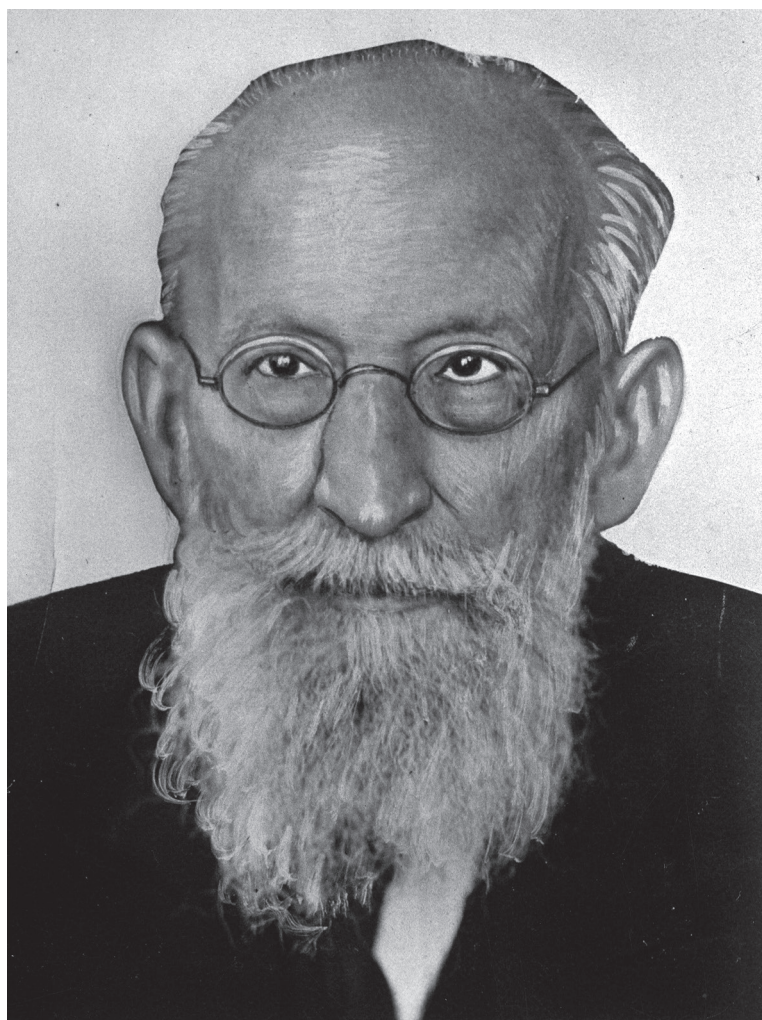


Horst Heimann / Hendrik Küpper / Klaus-Jürgen Scherer (Hg.)
Geistige Erneuerung links der Mitte
Der Demokratische Sozialismus Eduard Bernsteins

Schriftenreihe der Hochschulinitiative Demokratischer Sozialismus
Bd. 31



Horst Heimann / Hendrik Küpper / Klaus-Jürgen Scherer (Hg.)

Geistige Erneuerung links der Mitte

Der Demokratische Sozialismus
Eduard Bernsteins

SCHÜREN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Schüren Verlag GmbH
Universitätsstr. 55 • D-35037 Marburg
www.schueren-verlag.de

© Schüren Verlag 2020

Alle Rechte vorbehalten

Abbildungsnachweis Umschlag u. S. 2: IMAGNO/Süddeutsche Zeitung Photo

Gestaltung: Erik Schüßler

ISBN 978-3-7410-0167-3 (eBook)

ISBN 978-3-7410-0267-0 (Print)

Inhalt

Vorwort der Herausgeber	9
--------------------------------	---

Teil 1

Grundzüge des Denkens und Wirkens Bernsteins

Helga Grebing

Die erkenntnistheoretische Dimension des Bernsteinschen Revisionismus (Dokumentation)	15
--	----

Thomas Meyer

Bernsteins Theorie aus aktueller Sicht	25
---	----

Armin Pfahl-Traugber

Demokratie und Sozialismus im Zusammenhang Eduard Bernstein und Rosa Luxemburg im Vergleich	47
--	----

Klaus Leesch

Der Historiker Eduard Bernstein	73
--	----

Holger Czitrich-Stahl

«Wir wollen nie die Zugehörigkeit zur Internationalen vergessen!» Eduard Bernstein und der Internationalismus	103
--	-----

Detlef Lehnert

Eduard Bernstein und die sozialdemokratische Einigungsbewegung Von der Novemberrevolution 1918 bis zum «Sozialistentag» im Juni 1919	117
---	-----

Teil 2

Bernstein reloaded. Erneuerung «links der Mitte»

Horst Heimann

Ursache für den Abstieg der Linken

Verfemung und Vergessen von Bernsteins Theorieansatz – und warum seine Erneuerung eine Grundlage für den Wiederaufstieg der Linken bilden kann. Ein Essay

141

Susan Neiman

Im Gespräch

«Die Sozialdemokratie braucht mehr Bernstein»

173

Arno Brandt / Uwe Kremer

Progressive Strukturreformen und demokratischer Sozialismus

183

Tom Strohschneider

Bernstein und die politische Linke von heute

Sechs Thesen

195

Stephan Grüger

Eduard Bernstein und die Sozialistische Praxis

Ein politischer Essay über das Verständnis und die Aktualität eines sozialdemokratischen Vordenkers für mutige Gestaltungspolitik

209

Hendrik Küpper

Bernsteins revisionistisch-reformistisches Sozialismuskonzept

Ein radikaler Reformismus für die heutige Sozialdemokratie?

223

Teil 3

Bernstein: Transformation und Zukunftsfähigkeit

Christian Krell

Der ewig junge Ed

Bernsteins Aktualität in den späten 1970er-Jahren und heute

241

Brigitte Kerchner Von der Revolution zur Transformation? Bernstein neu lesen	253
Nikolaus Kowall Vorrang für das Allgemeininteresse Die ökonomische Lehre des Eduard Bernstein	271
Carsten Schwäbe Demokratischer Sozialismus als Voraussetzung für eine gerechte ökologische und digitale Transformation	289
Klaus-Jürgen Scherer Bernstein, Marx und die sozialökologische Transformation	303
Nachwort der Herausgeber	327
Auswahl weiterführender Literatur	333
Autorinnen und Autoren	337

Vorwort der Herausgeber

Nach wie vor führt Eduard Bernstein, Journalist, Schriftsteller, Politiker und Begründer des theoretischen Revisionismus, im geschichtspolitischen Diskurs und in programmatischen Analysen links der Mitte ein Schattendasein.

Im Selbstverständnis der SPD spielt die Erinnerung an Bernstein eine marginale Rolle. Nur so ist der Lapsus der damaligen SPD-Parteivorsitzenden zu verstehen, die seinen Namen, wohl an einen bekannten gleichnamigen Musiker denkend, englisch intonierte – so geschehen, zum Erschrecken des Publikums, 2018 bei der Rede zum 9. November im Berliner Willy-Brandt-Haus. Nur so ist zu verstehen, dass dem inzwischen wiederhergestellten Ehrengrab Bernsteins in Berlin-Schöneberg, um das sich nun einige Genossinnen der SPD-Friedenau liebevoll kümmern, zwischenzeitlich im Zuge einer bürokratischen Prüfroutine des Rot-Roten Berliner Senats 2010 der Ehrenstatus aus Kostengründen aberkannt wurde.

Dabei beruhte bereits der «demokratische Sozialismus» des Godesberger Programms von 1959 auf Bernsteins konstruktiver Reformstrategie, doch dies, ohne dass er auch nur einmal erwähnt wurde. In der ansonsten mittlerweile realpolitischen Linkspartei wird eher «Rosa und Karl» gedacht, die superpragmatischen Grünen beschäftigen sich erst gar nicht mit solchen Denkern des Sozialismus. Und nur wenig nachhaltige Wirkung hatten die Bemühungen um eine Bernsteinrenaissance, für die sich besonders Horst Heimann und Thomas Meyer in den späten 1970er- und frühen 1980er-Jahren an der Heimvolkshochschule der Friedrich-Ebert-Stiftung in Freudenberg/Siegen einsetzten.

Damals ging es um die Rekonstruktion seines reformistisch-revisionistischen Sozialismuskonzeptes in doppelter Abgrenzung: einmal zu einem theorielosen Praktizismus und einer angeblichen Alternativlosigkeit, die bald auch in der SPD zu manch neoliberaler Grenzüberschreitung führen sollte; zum anderen zu einem orthodox-dogmatischen Marxismus innerhalb und außerhalb der SPD, der jede empirische Überprü-

fung Marxscher Lehrsätze, wie dies Bernstein bereits früh begonnen hatte, als Abweichung und Verrat denunzierte.

Heute hat sich die geistige Situation der Zeit zwar geändert, aber alles andere als verbessert. Mittlerweile wird das öffentliche Gespräch *selbst* in Frage gestellt. Die Vernunft und das Prinzip des demokratischen Diskurses, sich gegenseitig prinzipiell für überzeugbar zu halten, sind auf dem Rückzug. Der Rechtspopulismus entzieht sich rationalen Argumenten und greift auf altbekannte ideologische Muster des Rechtsradikalismus zurück. Auf der anderen Seite hat sich, allen Krisen des Marxismus zum Trotz, manche kulturlinke Arroganz und intellektuelle Überheblichkeit gehalten, die abweichende Meinungen zum Resultat eines unfertigen Denkprozesses erklärt.

Dabei erweist sich die heutige Situation als eigenartig ambivalent:

Einerseits ist heute die kritische Auseinandersetzung mit dem gewandelten Kapitalismus aktueller denn je, erleben wir – gewissermaßen objektiv – ein sozialdemokratisches Momentum. Die Notwendigkeit weitreichender Reformpolitik steht eigentlich außer Frage, ob es um die Reregulierung einer immer krisenhafteren Globalisierung geht, um die Solidarität in einer zunehmend individualisierten «Gesellschaft der Singularitäten», um Antworten auf die weltweite Verschärfung von Gerechtigkeitsfragen und die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen mit zunehmenden Katastrophentendenzen, um die humane Gestaltung digitaler Risiken oder um autoritäre, nationalistische und friedensgefährdende Bedrohungen der offenen Gesellschaft.

Andererseits wird die subjektive Seite der intellektuell-politischen Diskurse diesen Herausforderungen nicht gerecht. Sowohl die Sozialdemokratie als auch die Demokratie an sich befinden sich in einer tiefen Identitäts- und Existenzkrise. Was auch an der parteipolitischen Zersplitterung links der Mitte liegt, vor allem aber zu tun haben dürfte mit dem Niedergang historischer Verortung und kritischen Denkens, mit fehlender Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse und mangelnder reformtheoretischer Begründung des politischen Handelns.

Ohne eine «geistige Erneuerung» des Denkens wird es keinen Wiederaufstieg links der Mitte geben. Die Beiträge dieses Bandes fragen danach, wieweit der reflexive Bezug auf den demokratischen, freiheitlichen und konstruktiven Sozialismus Bernsteins dazu beitragen kann, dass die Sozialdemokratie (mit anderen demokratisch-linken Parteien) wieder in die Offensive gerät.

Natürlich war Eduard Bernstein (1850–1932), aufgewachsen als siebtes von fünfzehn Kindern, mit Eltern, die der jüdischen Reformgemeinde angehörten, und deren Vater als Lokomotivführer nur so viel verdiente, dass ständig an allen Ecken gespart werden musste, ein Kind seiner Zeit. Natürlich ist das Prinzip der ständigen Überprüfung, des Revisionismus, auch auf ihn selbst anzuwenden, will auch dieses Buch nicht einen neuen Meisterdenker aufs Podest heben.

Jedoch hat Bernstein die sozialdemokratische Bewegung mehr geprägt als ihr heute bewusst ist. Bernstein ist gewissermaßen ein Band, das die sozialdemokratische Identität zusammenhält. Sein Denken und Wirken stellt die historische Verbindung her zwischen den Analysen und Theorien von Marx/Engels, der politischen Reformpraxis der Arbeiterbewegung und gegenwärtigen sozialen und demokratischen Politiken. Seine Reformtheorie verbindet die wissenschaftlichen Analysen der gesellschaftlichen Lage mit grundsätzlichen Transformationsüberlegungen und mit praktischen und demokratischen Reformschritten.

Seine demokratisch-sozialistischen Prinzipien (oder Prinzipien der sozialen Demokratie) erweisen sich keineswegs als überholt. Denn es ist eine bleibende Aufgabe, systemische, auch kapitalistische Strukturen, die einer Gesellschaft gleicher Freiheit entgegenstehen, zu hinterfragen, einzuhegen und zu überwinden. Was nur mit einer Strategie schrittweiser und von Mehrheiten getragener Reformpolitik human und demokratisch möglich ist und was der ständigen diskursiven Revision progressiver Theorien und Analysen in gewandelten Zeitläufen bedarf.

Im Karl-Marx-Jahr 2018 begegnete uns manche überzeugende und interessante theoretische Kritik am Kapitalismus, doch die Frage nach der praktischen Politik «links der Mitte» wurde zumeist vernachlässigt. Wie vor rund 120 Jahren besteht das Praxisdefizit marxistischer Kapitalismuskritik fort, ein Praxisdefizit, das bereits Bernstein zu überwinden versuchte, indem er marxistische Theorien und Prognosen kritisch überprüfte und teilweise korrigierte.

Die Beiträge dieses Bandes beschäftigen sich mit Bernsteins revisionistisch-reformistischem Sozialismuskonzept, das die grundlegenden Ziele der Sozialdemokratie mit einer klaren Gesellschaftsanalyse zu einer weitreichenden Reformstrategie zu verbinden wusste. Dabei fragen die Autoren dieses Bandes danach, ob das Denken Bernsteins heute helfen kann, die Krise der SPD und der politischen Linken zu überwinden, welche Bedeutung sein historisches Wirken und Werk für das Verständ-

nis der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft haben und nicht zuletzt, wieweit der «Demokratische Sozialismus» auch heute noch Orientierung geben kann.

Nachdem wir daran erinnern, wie *Helga Grebing* einst die erkenntnistheoretische Dimension des Bernsteinschen Revisionismus beschrieb, liefern im ersten Teil *Thomas Meyer*, *Armin Pfahl-Traughber*, *Klaus Leesch*, *Holger Czitrich-Stahl* und *Detlef Lehnert* weitere Beiträge zur theoretischen und historischen Grundlegung des Denkens und Wirkens Bernsteins. In diesem Teil wird deutlich, welche bleibende Geltung Bernstein als geschichtliche Figur und als Vordenker hat.

Die Beiträge des zweiten Teils arbeiten die Bedeutung Bernsteins für aktuelle Selbstverständigungsdebatten innerhalb der Sozialdemokratie und darüber hinaus heraus. Bei allen Unterschieden unterstreichen *Horst Heimann*, *Susan Neiman*, *Arno Brandt / Uwe Kremer*, *Tom Stroh-schneider*, *Stephan Grüger* und *Hendrik Küpper*, dass eine weitreichende und gleichzeitig realistische Reformpolitik heute im Grunde, was zu wenigen bewusst ist, auf den Schultern Bernsteins ruht.

Im dritten Teil geht es mit Beiträgen von *Christian Krell*, *Brigitte Kerchner*, *Nikolaus Kowall*, *Carsten Schwäbe* und *Klaus-Jürgen Scherer* um die Verbindung von Bernstein zu aktuellen demokratischen Transformationsdebatten und darum, was dies heute für herausragende Politikfelder, wie für die kapitalistisch geprägte Ökonomie, für den digitalen Wandel und die sozialökologische Wende bedeutet.

Die Zeit ist reif zur Wiederentdeckung von Bernstein auch für die Sozialdemokratie, spätestens seit Tom Stroh-schneider ihn selbst im «Ostberliner» Dietz-Verlag 2019 wieder in die Diskussion brachte oder der Journalist Robert Pausch in der *Zeit* (26.7.2018) empfahl, «die SPD könnte sich etwa den vergessenen Parteitheoretiker Eduard Bernstein vornehmen und von ihm erfahren, dass Reformismus und Radikalismus keinesfalls Gegensätze sein müssen».

Horst Heimann, Hendrik Küpper, Klaus-Jürgen Scherer

Teil 1

Grundzüge des Denkens und Wirkens Bernsteins

Die erkenntnistheoretische Dimension des Bernsteinschen Revisionismus (Dokumentation)*

In dem Maße, in dem Bernstein in seinen Auseinandersetzungen mit Kautsky, Bebel und Rosa Luxemburg sich herausfordern ließ, seinen Auffassungen eine erkenntnistheoretische Fundamentierung zu geben, sprengt er seinen ursprünglichen Ansatz. Aus dem Bemühen um immanent bleibende oder doch bleibenwollende Ausdeutung, Ergänzung und Korrektur des Marxschen Denkens wird dessen Überwindung. Wenn Bernstein die Bedeutung des Endzieles als des Abschlusses eines dialektisch fortschreitenden determinierten Prozesses relativierte, so schloß dies «die Absage an die Vorstellung von der Notwendigkeit der Entwicklung» ein¹. Dabei hat Bernstein wie auch andere sich auf Marx beru-

* Der folgende Beitrag ist ein Auszug aus Helga Grebings 1977 erschienenem Buch *Der Revisionismus. Von Bernstein bis zum <Prager Frühling>*. C.H. Beck, München 1977, S. 39–45, das verschiedene als «Revisionismus» zusammengefasste Sozialismus-Konzepte samt ihrer Rezeption rekonstruiert und einer kritischen Analyse unterwirft. Er entstammt dem Kapitel über den Revisionismus Eduard Bernsteins, in dem Grebing zunächst «Bernsteins Thesen über die Entwicklung der kapitalistischen Industriegesellschaften und seine Schlussfolgerungen für Theorie und Praxis der sozialistischen Bewegung» sowie die «Auseinandersetzungen mit Bernstein und ihrer Einordnung in die Strategie-Diskussion innerhalb der deutschen Sozialdemokratie vor 1914» diskutiert. Ehe sie sich dann, und dies zeigt der ausgewählte Text mit analytischer Schärfe, der erkenntnistheoretischen Dimension des Bernsteinschen Revisionismus widmet. Wir haben uns für einen Nachdruck auch deshalb entschieden, weil die 2017 verstorbene Helga Grebing, eine der bedeutendsten sozialdemokratischen Historikerinnen, sich Zeit ihres Lebens für einen freiheitlichen und demokratischen Sozialismus einsetzte und dabei nie die Überzeugung verlor, dass eine Gesellschaft der Gleichen und Freien jenseits des Kapitalismus möglich und notwendig ist. (die Herausgeber)

1 Hans-Josef Steinberg, *Sozialismus und deutsche Sozialdemokratie. Zur Ideologie der Partei vor dem 1. Weltkrieg*. Bonn / Bad Godesberg 1967, ³1972, S. 96. Diese Untersuchung wird von einer dogmen- und ideengeschichtlichen Zielsetzung geleitet. Die «Interdependenz zwischen gesellschaftlichen Veränderungen und ideologischer Entwicklung»

fende Theoretiker nicht zwischen «Notwendigkeit» und «Determination» unterschieden, sondern beide Begriffe identisch gesetzt: «Denn der ganze Streit ist ein Streit um die Interpretation des Wortes: Determinismus. Wie ich es gebrauche, steht es für materiell bestimmte Notwendigkeit und würde, auf die Geschichte angewendet, Fatalismus heißen»². Determination bedeutet jedoch lediglich Richtungsbestimmung für Entwicklungen, keineswegs zwangsläufig im Hinblick auf einen bestimmten Zweck sich durchsetzende Notwendigkeit.

Es bleibt auch in Bernsteins linear organischer Evolutionstheorie ein starker deterministischer Zug, der offenbar von der damals gängigen Rezeptionsweise des Darwinismus herrührte; in dem Maße, in dem er erhalten blieb, lassen sich wiederum Ähnlichkeiten resp. Übereinstimmungen zwischen Kautsky, sogar zwischen Engels und Bernstein feststellen. Wie Kautsky sah Bernstein analogische Prinzipien in der gesellschaftlichen Entwicklung wie in der organisch-biologischen wirksam:

«Es ist ein Erfahrungssatz der Biologie, daß je entwickelter, d. h. je mehr zusammengesetzt und funktionell differenziert Organismen sind, desto weniger ihre Entwicklung sich in absolut gegensätzlichen Veränderungen des ganzen Körpers vollzieht. In bestimmten Grenzen gilt das auch für die menschlichen Gesellschaften. Auch hier können wir eine aufsteigende Entwicklung verfolgen, bei der katastrophale Veränderungen eine immer geringere Rolle für den Gesellschaftsorganismus spielen.»³

zeigt sie – worauf der Verfasser im Vorwort zur 3. Auflage selbst bedauernd hinweist – nicht auf. Das verarbeitete Quellenmaterial und die auf ihm beruhenden Analysen machen die Arbeit nach wie vor zu einer unentbehrlichen Orientierungshilfe.

- 2 Eduard Bernstein, «Die Notwendigkeit in Natur und Geschichte». In: *Neue Zeit* 1898/1899, 17. Jg., Bd. 2, S. 260–269, hier: S. 266. – Diese Aufsätze sind mit Kommentaren und Nachträgen versehen in Buchform veröffentlicht worden: Eduard Bernstein, *Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus*. Berlin 1901.
- 3 Unveröffentlichtes Manuskript, zitiert von Bo Gustafsson, *Marxismus und Revisionismus. Eduard Bernsteins Kritik des Marxismus und ihre ideengeschichtlichen Voraussetzungen. Teil 1 u. 2*, Frankfurt a. M. 1972, S. 389. Der Autor geht den verschiedenen Beeinflussungen von Bernstein nach, untersucht die Übereinstimmungen mit anderen Theoretikern und befaßt sich mit der Ausbreitung des Revisionismus in der II. Internationale. Die materialreiche Untersuchung hat zwei Schwächen: 1. Gustafsson verwendet einen undifferenzierten Revisionismus-Begriff; bei ihm sind alle nicht-marxistischen Sozialisten Revisionisten, Bernstein wird im Unterschied zu ihnen «als früherer Marxist wirklich Revisionist» (S.13). 2. Bei der Darlegung des ökonomischen, sozialen und politischen Hintergrundes des Revisionismus hält der Verfasser sich z. T. unkritisch an Literaturthesen, wie sie in der DDR-Historiografie vertreten werden.

Marx und Engels brachten als Dialektiker die Determiniertheit der objektiven Entwicklung und die Freiheit des subjektiven Handelns, das allerdings mit der objektiven Entwicklungsrichtung übereinstimmt, zu der höheren Einheit des zum Sozialismus fortschreitenden Geschichtsprozesses. Bernstein setzte subjektives Handeln, das durch moralische Imperative hervorgerufen und von ihnen geleitet wird, parallel zum objektiven «aufsteigenden» Entwicklungsgang. Eine systematische Kritik des Historischen Materialismus hat Bernstein nie vorgelegt; sein Verständnis der Geschichte als organische Evolution in Anknüpfung an den aufgeklärten Fortschrittsoptimismus kann nur indirekt erschlossen werden durch seine Auseinandersetzung mit dem «Fallstrick Dialektik». Bernsteins Polemik gegen die Hegelsche Dialektik war eine Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen Form der Dialektik-Rezeption, vor allem wie sie in Engels' Natur-Dialektik erfolgte, in der das dialektische Prinzip mechanisch-naturgesetzlich uminterpretiert wurde. So wollte Bernstein ausdrücklich nicht Hegel selbst kritisieren, sondern seine Dialektik, «wie sie auf die sozialistische Theorie von Einfluss gewesen ist»⁴.

Bei seiner Kritik der Dialektik bezog sich Bernstein auf F.A. Lange, der in seiner bekanntesten Schrift «Die Arbeiterfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft»⁵ an Hegels Dialektik kritisiert hatte, daß, «wie im Leben des einzelnen, so auch in der Geschichte die Entwicklung durch den Gegensatz sich weder so leicht und radikal, noch so präzise und symmetrisch macht wie in der spekulativen Konstruktion»⁶. Bernstein meint, daß die Übernahme des Prinzips der Hegelschen Dialektik viel Undeutliches und Auslegungsbedürftiges, ja ausgesprochene Zweideutigkeiten in die Auffassungen von Marx und Engels gebracht hatte:

«Deren <ja, nein und nein, ja> statt des <ja, ja und nein, nein>, ihr Ineinanderfließen der Gegensätze und Umschlagen von Quantität in Qualität, und was der dialektischen Schönheiten noch mehr sind,

4 Eduard Bernstein, *Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie*. Stuttgart 1899, S. 48, zitiert nach der von Günther Hillmann herausgegebenen Ausgabe *rororo-klassiker* Bd. 252, 253, 254. Das Vorwort zur 1. Auflage (datiert: London, Januar 1899) enthält a) die Zuschrift Bernsteins an den SPD-Parteitag 1898 in Stuttgart (datiert: 28. 8. 1898), vgl. auch Protokoll S. 122–125; b) Teile der Erklärung von Bernstein im *Vorwärts* vom 23.10.1898.

5 Friedrich Albert Lange, *Die Arbeiterfrage in ihrer Bedeutung für Gegenwart und Zukunft*, 1895. Stadtbibliothek Duisburg, Sig. I 10/515.

6 Zitiert von Bernstein: Bernstein 1899, *Voraussetzungen*, S. 49.

stellte sich immer wieder der vollen Rechenschaftsablegung über die Tragweite erkannter Veränderungen hindernd entgegen. Sollte das ursprünglich hegelianisch konstruierte Entwicklungsschema bestehen bleiben, so mußte entweder die Wirklichkeit umgedeutet oder bei der Ausmessung der Bahn zum erstrebten Ziel alle reale Proportion ignoriert werden. (...) Die logischen Purzelbäume des Hegelianismus schillern radikal und geistreich. Wie das Irrlicht zeigt er uns in unbestimmten Umrissen jenseitige Prospekte. Sobald wir aber im Vertrauen auf ihn unseren Weg wählen, werden wir regelmäßig im Sumpf landen. Was Marx und Engels Großes geleistet haben, haben sie nicht vermöge der Hegelschen Dialektik, sondern trotz ihrer geleistet.»⁷

Bernstein war sich bei seiner Kritik des Historischen Materialismus in vielen Punkten wohl selbst nicht völlig sicher; das zeigen die wiederholten Anläufe, die Probleme in den Griff zu bekommen. Immerhin wird man sagen können, daß Bernstein eine Reihe von Denkanstößen gegeben, die seither nicht mehr aus der Diskussion gekommen sind. Das gilt auch für das Basis-Überbau-Problem, an dessen Erörterung durch Bernstein am besten zu zeigen ist, auf welche einschleichende Weise Bedeutungswandel bei ihm erfolgt. Bernstein konstatierte 1901 in einem Nachtrag zu einem Aufsatz aus dem Jahre 1898:

«Aller historische Materialismus hilft über die Tatsache nicht hinweg, daß es *Menschen* sind, die ihre Geschichte machen, daß die Menschen *Köpfe* haben und daß die *Disposition der Köpfe* keine *so mechanische Sache* ist, um lediglich durch die Wirtschaftslage regiert zu werden. Warum verhalten sich Arbeiter, die in ganz gleicher Klassenlage sind, oft diametral verschieden? Neben allerhand sonstigen Ideologien beeinflussen geschichtliche Erinnerungen und Überlieferungen ihr Handeln. So wirken *große Niederlagen noch Jahrzehnte demoralisierend und desorganisierend auf die unterlegene Klasse.*»⁸

Vorausgegangen war in den «Voraussetzungen des Sozialismus» eine eingehende Auseinandersetzung mit der Interpretation des Basis-Überbau-Problems durch Engels. Bernstein glaubte sich in Übereinstimmung mit Engels bei seiner eigenen Darlegung des Problems. Er legte Wert

7 Ebd. S. 52, 63.

8 Eduard Bernstein, *Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus*. Berlin 1901, S. 245.

darauf, daß die Feststellung, «in letzter Instanz» bestimme die ökonomische Basis das Gesellschaftsleben, noch Raum für sehr viele Modifikationen lasse⁹; daß, wenn von den «letzten Ursachen» gesprochen werde, dies mitwirkende Ursachen anderer Art einschließe : «...und es ist klar, daß je größer die Reihe solcher Ursachen ist, um so mehr die bestimmende Kraft der letzten Ursachen qualitativ wie quantitativ beschränkt wird. Die Tatsache ihrer Wirkung bleibt, aber die schließliche Gestaltung der Dinge hängt nicht allein von ihr ab». Bernstein stellt ferner fest: «Der historische Materialismus leugnet also durchaus nicht eine Eigenbewegung politischer und ideologischer Mächte, er bestreitet nur die Unbedingtheit dieser Eigenbewegung und zeigt, daß die Entwicklung der ökonomischen Grundlagen des Gesellschaftslebens – Produktionsverhältnisse und Klassenentwicklung – schließlich doch auf die Bewegung jener Mächte den stärkeren Einfluss übt». Eine Seite weiter heißt es fast unmerklich einschränkend, daß im konkreten Falle schwer bestimmbar sei, wo «die jeweilig stärkste Triebkraft zu suchen ist»; er fährt dann fort: «Die rein ökonomischen Ursachen schaffen zunächst nur die Anlage zur Aufnahme bestimmter Ideen, wie aber diese dann aufkommen und sich ausbreiten und welche Form sie annehmen, hängt von der Mitwirkung einer ganzen Reihe von Einflüssen ab»¹⁰. Es ist also nicht mehr von ökonomischer Basis die Rede, sondern nur noch von Triebkräften, unter ihnen die ökonomische Triebkraft, die sich gewissermaßen in Konkurrenz untereinander um den stärksten Einfluß befinden. Oder anders gewendet: neben die rein ökonomischen Mächte, die das Leben der Gesellschaft beeinflussen, sind auch andere – politische und ideologische – Mächte getreten. Aus der Bestimmung «in letzter Instanz» ist so ein Pluralismus von nebengeordneten und nebeneinander wirkenden Ursachen geworden, die je eine Eigenbewegung haben; schließlich wird «der Kausalzusammenhang zwischen technisch-ökonomischer Entwicklung und der Entwicklung der sonstigen sozialen Einrichtungen ein immer mehr mittelbarer, und damit werden die Naturnotwendigkeiten der ersteren immer weniger maßgebend für die Gestaltung der letzteren»¹¹. Auf diese Weise ist die Herrschaft der Ideen mittelbar

9 Eduard Bernstein, «Das realistische und das ideologische Moment im Sozialismus», Probleme des Sozialismus, 2. Serie. In: *Neue Zeit* 1897/98, 16. Jg., Bd. 2, S. 225–232, hier: S. 232.

10 Bernstein 1899, *Voraussetzungen*, S. 34, 36, 37.

11 Ebd. S. 38f.

wiederhergestellt, und Marx auf den Kopf gestellt. Allerdings muß auch gesehen werden, daß Bernstein ein Problem, das in der aktuellen Basis-Überbau-Diskussion eine große Rolle spielt, erkannt hat: es ist zu unterscheiden zwischen der Determination der politischen, sozialen und geistigen Bereiche hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Funktion durch die ökonomische Basis und ihrer Formbestimmtheit durch z. B. Traditionen.

Colletti hat darauf aufmerksam gemacht, daß Bernstein bei der Interpretation des Verhältnisses von Basis und Überbau ein verkürztes Verständnis der Marxschen Kategorie «Produktion» einbringt. Durch Bernstein wird die sogenannte ökonomische Sphäre «jeglichen wirksamen historisch-sozialen Gehalts entleert und statt dessen als eine dem intersubjektiven Verkehr vorausgehende Sphäre dargestellt. Die soziale Produktion verwandelt sich in dieser Weise zur {Produktionstechnik}>»¹². Für Marx indessen ist Produktion gleichzeitig Produktion von Dingen und Produktion von Ideen, Produktion und intersubjektiver Verkehr, materielle Produktion und Produktion von gesellschaftlichen Verhältnissen. Es gibt bei ihm keine «materielle Produktion», die nicht gleichzeitig ein «gesellschaftlicher Prozeß» ist¹³. Bei Bernstein wird streng genommen die Technik von der im umfassenden Sinne des Wortes gemeinten materiellen Produktion als gleichzeitig gesellschaftlichem Prozeß abgetrennt und verabsolutiert oder vielmehr die Kategorie Produktion auf Technik eingeschränkt. Die materialistische Geschichtsauffassung wird so in eine technologische Geschichtsauffassung verwandelt, und Geschichte wird zum «Epiphänomen des technischen Wandels»¹⁴. Hier ist zweifellos eine Übergangsstelle zu modernen industriegesellschaftlichen Entwicklungstheorien.

Bernstein hat sich auch auf eine Kritik der Marxschen Werttheorie eingelassen und sich vergeblich abgemüht, sie empirisch zu verifizieren resp. zu falsifizieren. Er hat sich schließlich darauf beschränkt festzustellen, sie sei verwendbar nur als eine rein gedankliche Konstruktion:

12 Lucio Colletti, *Bernstein und der Marxismus der Zweiten Internationale*. Frankfurt a. M. 1971, S. 28. Es handelt sich bei diesem Text um die Einleitung der italienischen Ausgabe von Bernstein «Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie». Auch Colletti ist nicht frei von normativen Vorgaben, die sich an einer – wie er meint – authentischen Marx-Interpretation orientieren und an ihr Denken und Handeln der historisch-konkreten Subjekte messen. Insgesamt handelt es sich jedoch um eine gedanklich außerordentlich präzise dargelegte Interpretation von Bernstein.

13 Vgl. Karl Marx, *Lohnarbeit und Kapital*, MEW Bd. 6, S. 401 = Colletti 1971, S. 29.

14 Colletti 1971, S.29.

«Die Mehrarbeit ... ist eine *empirische* aus der *Erfahrung* nachweisbare Tatsache, die keines deduktiven Beweises bedarf. Ob die *Marxsche Werttheorie richtig ist oder nicht*, ist für den Nachweis der Mehrarbeit *ganz und gar gleichgültig*. Sie ist in dieser Hinsicht *keine Beweisthese*, sondern nur *Mittel der Analyse* und der *Veranschaulichung*»¹⁵. Bernstein hält insofern an der Werttheorie fest, als er meint, daß auch Ausbeutung kein Zufall sei, sondern zum Wesen des Kapitalismus gehöre; nur die Begründung dieser Ausbeutung könne mit der Werttheorie allein nicht geführt werden, hier bedürfe es normativer Überlegungen über die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit der Verteilung des Arbeitsproduktes¹⁶.

Als letztes bedarf Bernsteins Wissenschaftstheorie noch einer Erörterung. Bernstein war offensichtlich skeptisch gegenüber dem Anspruch des historisch-dialektischen Materialismus, die Totalität der Welt zu erfassen; er war nur bereit, eine Theorie mittlerer Reichweite zu akzeptieren auf Grund der dem Menschen natürlich auferlegten Erkenntnis-schranken: «Kein Mensch ist imstande ein vollständig genaues Bild der Außenwelt zu konzipieren. So kann auch keine Gesellschaftstheorie allen Einzelheiten des sozialen Lebens Rechnung tragen; bei allen Zusammenfassungen bleibt notwendigerweise ein Rest unberücksichtigt»¹⁷.

So gelangt Bernstein zu der Auffassung von der Trennung zwischen Sozialismus als Wissenschaft und Sozialismus als Bewegung. Sozialismus als Wissenschaft heißt Entwicklung einer offenen, notwendig unvollständigen wissenschaftlichen Theorie über die Bedingungen, unter denen die Erscheinungen auftreten, die zum Sozialismus führen werden; Sozialismus als Bewegung heißt gewolltes, zu erkämpfendes Ziel unter ethischen Prämissen¹⁸. Dabei ist Bernstein sich durchaus darüber im klaren, daß diese Trennung in voller Reinheit nicht zu haben ist, daß sich unter die theoretischen Annahmen Elemente des Sozialismus als gewolltes Ziel mischen und daß Sozialismus als wissenschaftliche Doktrin praxisbestimmend ist¹⁹. Es besteht eine enge Beziehung zwischen dem Sozialismus und der Wissenschaft:

15 Bernstein 1899, *Voraussetzungen*, S. 70.

16 Vgl. Ebd. S. 6ff.

17 Eduard Bernstein, «Das realistische Moment im Sozialismus», *Probleme des Sozialismus*. In: *Neue Zeit* 1897/98, 16. Jg., Bd. 2, S. 225–232, 388–395, hier: S 231f.

18 Eduard Bernstein, *Der Sozialismus einst und jetzt*. Berlin 1922, ²1923, Nachdruck Berlin / Bonn - Bad Godesberg 1975, S. 22.

19 Ebd. S. 30.

«Der Sozialismus ist zwar stets in bestimmtem Grade eine Sache des *Willens*, aber er ist keine Sache der *Willkür*. Um zum *gewollten* Ziele zu gelangen, bedarf er der Wissenschaft von den Kräften und Zusammenhängen des Gesellschaftsorganismus, von Ursache und Wirkung im Gesellschaftsleben als leitenden Führers. (...) Die Wissenschaft ist tendenzlos, als Erkenntnis des Tatsächlichen gehört sie keiner Partei oder Klasse an. Der Sozialismus dagegen ist Tendenz, und als die Doktrin einer für Neues kämpfenden Partei kann er sich nicht lediglich an schon Festgestelltes binden. Aber weil das Ziel, dem er entgegenstrebt, auf der Linie der gesellschaftlichen Entwicklung liegt, wie sie die wissenschaftliche Erforschung der treibenden Kräfte in der modernen Gesellschaft anzeigt, kann die sozialistische Lehre mehr als jede andere den Anforderungen der Wissenschaftlichkeit Genüge leisten, kann die Partei des Sozialismus, die Sozialdemokratie, mehr als jede andere ihre Ziele und Forderungen in Einklang setzen mit den Lehren und Anforderungen der für sie in Frage kommenden Wissenschaften.»²⁰

Mit der Trennung von Wissenschaft und Weltanschauung, von wertfreier wissenschaftlicher Erkenntnis und durch ethisches Sollen begründetem Willen zum Handeln gibt Bernstein die Marxsche Einheit von Wissen und Verändern, Denken und Tun auf. Bernstein geriet mit seiner Argumentation in die Bahnen des von Kant beeinflussten Positivismus. Er hat sich zwar bis zu dem Schlagwort «Kant – nicht Hegel» treiben lassen, Kantianer im strengen, umfassenden Sinn war er nicht; er war das, was er selber von sich sagte: ein Eklektiker, der noch dazu die Freude hatte, sich in diesem Eklektizismus auf die Klassiker berufen zu können: «Wir deutschen Sozialisten sind stolz darauf, daß wir abstammen nicht nur von Saint-Simon, Fourier, Owen, sondern auch von Kant, Fichte, Hegel»²¹.

Die Frage, ob und inwieweit Bernstein und andere nun Kantianer gewesen sind oder nicht, ist nicht so wesentlich gegenüber der weitergehenden Frage, warum sie es unter Umständen waren. Kant war in Mode

²⁰ Ebd. S. 35 f., 37 f.

²¹ Engels im Vorwort zu *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft*, 1882; vgl. auch Engels in *Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen Philosophie*, 1886: «Die deutsche Arbeiterbewegung ist die Erbin der klassischen deutschen Philosophie».

gekommen, aber warum? Was war es, was Kant zur Rezeption durch diese Zeit unter Intellektuellen besonders geeignet machte? Es bestand offensichtlich ein Zusammenhang zwischen der Ausweitung der empirischen Wissenschaften und der Kant-Renaissance: Der apriorische Rationalismus Kants schien «einen festen Halt bieten zu können gegenüber der überwuchernden, alles verschlingenden Empirie des immer komplizierter und unübersehbar werdenden modernen Lebens, seiner ungebändigten Stofflichkeit und den daraus folgenden Gefahren des Materialismus oder des Relativismus ...»²².

Sollte diese Deutung zutreffen, so fragt sich, warum die Marxschen Lehren bzw. die Form, in der sie von den Theoretikern der II. Internationale rezipiert und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Rezeption angeboten wurden, dies dann eben nicht geleistet haben. Bernsteins Rückzug auf Kant ist ja nur ein Teil – und ein vergleichsweise geringer – des umfänglichen Versuchs, den Historischen Materialismus durch Kant zu ergänzen oder zu ersetzen. [...] Es bedarf noch gründlicherer Untersuchungen, als sie bis jetzt zur Verfügung stehen, darüber, wer auf welchem Wege, unter welchen Bedingungen im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg über Kant und noch vermittelter über den Bernsteinschen Revisionismus zur sozialistischen Bewegung kam und wie die Entwicklung eines solchen über Kant zum Sozialisten Gewordenen verlief: Karl Korsch z.B. war in seinen sozialistischen Anfängen zunächst ein Sympathisant Bernsteins (und ein Fabian-Socialist); Ernst Reuter, der Generalsekretär der KPD der frühen zwanziger Jahre (und spätere Regierende Bürgermeister von West-Berlin), gar ein Neukantianer. Es erscheint deshalb keineswegs abwegig anzunehmen, daß bestimmte Momente des Kantschen Rationalismus, die über den sozialen Kontext dieser Philosophie – die bürgerliche Gesellschaft – hinausweisen, z.B. die Kantsche Einsicht der gesellschaftlichen Bedingtheit der objektiven Erkenntnis, geeignet gewesen sind, die bürgerlichen Intellektuellen der

22 So Erich Kaufmann 1921 vgl. Hans-Jörg Sandkühler, «Kant, neukantianischer Sozialismus, Revisionismus». In: S. 22. Hans-Jörg Sandkühler / Rafael de la Vega: *Marxismus und Ethik. Texte zum neukantianischen Sozialismus*. Frankfurt a.M. 1970, ²1974 (mit einer neuen Einleitung), S. 33. Die Einleitungen in diesen Textband dienen dem Versuch, die Postulate eines von stalinistischen Verzerrungen bereinigten Leninismus auf den Gegenstand anzuwenden; die hermeneutisch-kritische Interpretation gerät streckenweise zu einem denunziatorischen Verfahren gegenüber historischen und aktuellen Positionen des Sozialismus, die dem Standpunkt der Verfasser entgegengesetzte sind. Der Textteil gibt einen informativen Überblick über die Positionen des Neukantianismus.

proletarischen Klasse zu vermitteln. Abwegig sind indessen angebliche Erklärungen, wie sie Sandkühler/de la Vega anbieten: «... der dem trojanischen Pferd «Kantianismus» entstiegene Revisionismus ist ein ideologisches Produkt der Bourgeoisie», sein «soziales Medium» waren Kleinbourgeoisie und Arbeiteraristokratie, deren Bedürfnisse der «bürgerlichen Strategie der Revolutionsvermeidung» entgegenkamen²³. Solche «Erklärungen» sind bloß die xte Variante der Agententheorie mit einem sehr geringen Grad an Realitätsbezug und dienen nur der Einlösung dogmatischer marxistisch-leninistischer Postulate. Immerhin könnten solche «Erklärungen» zu der Frage veranlassen, ob es denn keine Immunisierungsstrategie gegen diese bürgerliche Überbau-Überlegenheit in der «Partei mit revolutionärem Auftrag»²⁴ gegeben hat oder, falls es sie gegeben hat, warum sie dann nicht wirkungsvoll gewesen ist. Ebenso wenig Erklärung leisten kann eine Bemerkung von Arthur Rosenberg²⁵: Wenn man nicht auf die Form, sondern auf die Sache sieht, «muß man zugeben, daß in Wirklichkeit die Revisionisten viel bessere Marxisten waren als ihre «radikalen» Gegner». Da wäre vorweg erst zu definieren, wer ein guter Marxist (oder der Marxist an sich) ist, um die besseren von den schlechteren Marxisten unterscheiden zu können.

Bescheidener wäre davon zu sprechen, daß Bernstein in der Auslotung der Anwendungsmöglichkeiten der Marxschen Theorie unter veränderten Bedingungen zu seiner Zeit Marx' Methode angemessener gefolgt ist, als dies die selbstgerechten Theorie-Bewahrer taten. In seinem intensiven Bemühen, die Lehren von Marx und Engels nicht dogmatisch-verfremdet zu einem System mit Absolutheitsanspruch kristallisieren zu lassen, die Gefahr des «sektiererischen Doktrinarismus» zu bannen und gleichzeitig nicht in einen «rohen Empirismus» zu verfallen, ließ er sich in die Bahnen des von Kant beeinflussten Positivismus treiben. Im «Hause Marx» blieb er dennoch wohnen, er wollte nicht ausziehen, und der oberste Hausverwalter Bebel kündigte ihm schließlich doch nicht – der «Streit im Hause Marx» ging die bösen Nachbarn nichts an, und es gab noch viele Wohnungen im «Hause Marx».

23 Hans-Jörg Sandkühler / Rafael de la Vega 1974, S. 33.

24 So Sandkühler / de la Vega 1974.

25 Arthur Rosenberg, *Demokratie und Sozialismus. Zur politischen Geschichte der letzten 150 Jahre* [1937]. Frankfurt a. M. 1962, S. 266.

Bernsteins Theorie aus aktueller Sicht

Revisionismus als wissenschaftlicher Sozialismus

Kaum eine andere linke Theorie ist im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts, im Grunde fortgeltend bis in die Gegenwart in vergleichbarer Weise entstellt und geschmäht worden wie der sozialistische *Revisionismus* von Eduard Bernstein – und das in den allermeisten Fällen ohne umfassende Lektüre und Textbezug. Dazu hat das zwiespältige Label «Revisionismus» einen entscheidenden Beitrag geleistet, dass dieser Lehre, die in Wahrheit die Konzeption eines *konstruktiven Sozialismus* war, schon bei ihrer Entstehung von orthodoxen Marxisten angeheftet wurde.¹ «Revisionismus» sollte nach dem Willen der Kritiker wie Verrat und Abtrünnigkeit vom «wahren» Sozialismus des Marxismus klingen, den sie in Wahrheit doch selber viel eher missverstanden als der an seiner zeitgemäßen Interpretation interessierte Bernstein. Diese Bereitschaft, die sozialistische Idee und die Wege ihrer Verwirklichung im Einklang mit einer sich verändernden Realität immer wieder neu zu bedenken, um ihren wirklichen Zielen näher zu kommen – das allein war die generative Idee Bernsteins. Der von Friedrich Engels und Karl Kautsky fixierte Partei-Marxismus jener Epoche war jedoch so gefasst, dass er eine die Gesellschaft verändernde Praxis aus der gegebenen Situation heraus nicht anzuleiten vermochte, sondern der «negativen Integration» der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung im Kaiserreich und ihrem «revolutionären Attentismus» des Wartens auf eine von der Geschichte zu liefernde «Revolution», als eine scheinbar höhere «wissenschaftliche» Rechtfertigung diente. Bernstein knüpfte stattdessen an die reformistische Komponente im politischen Denken von Karl Marx an und entfaltet sie als Begründung und Strategie für einen konsequenten Reform-

1 Thomas Meyer, *Bernsteins Konstruktiver Sozialismus*, Bonn 1977.

sozialismus, der an die gegebene Situation anknüpft, um aus ihr heraus Wirtschaft und Gesellschaft Schritt für Schritt von Grund auf zu verändern; und der sich dabei, das ist das Wichtigste, auf die Zustimmung und die demokratische Mitwirkung der Gesellschaft stützt. Dass der Teil der Marxschen Lehre, der die gesellschaftliche Realität beschreibt, vor allem die Wirkungsmechanismen des Kapitalismus und die aus ihnen resultierenden Klassenstrukturen, im Wandel der Verhältnisse für Kritik und Weiterentwicklung offen sein müsse, schien ihm allein schon durch dessen Wissenschaftsanspruch ganz selbstverständlich verbürgt.

Mit «Revisionismus» wurde in der Epoche der Vorherrschaft des Marxismus in der europäischen Arbeiterbewegung und vor allem auch in den affinen intellektuellen Milieus das Denken (und Handeln) der Reformsozialisten bezeichnet, denen die parteioffizielle Lesart des «Marxismus» nicht länger als unkritisierbare Grundlage ihres Denkens und Handelns galt. Das bezog sich vor allem auf die Analyse und Erklärung der polit-ökonomischen und gesellschaftlichen Entwicklung des Kapitalismus, aber nicht auf die eigentlichen sozialistischen Ziele der «gesellschaftlichen Kontrolle der Produktionsmittel» und einer demokratisch selbstbestimmten Gesellschaft. Der historische Revisionismus, wie er an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in allen europäischen Arbeiterbewegungen aufkam, verstand sich als konzeptionelle und strategische Grundlage für einen konsequenten Reform-Sozialismus, der seine Ziele schrittweise im Rahmen der parlamentarischen Demokratie anstreben und die alternativen demokratischen Formen der Organisation von Wirtschaft, Staat und Gesellschaft in diesem Prozess der steten Kontrolle gesellschaftlicher Mehrheiten unterwerfen wollte. Dieser Strategie lag und liegt auch heute noch ein empirisch und theoretisch gut fundiertes Paradigma zugrunde, das Marx in seinen späten politischen Schriften bereits sehr klar umrissen, aber nicht ausgeführt und in den Gesamtrahmen seines Denkens eindeutig integriert hatte. Die sozialdemokratischen Führungspersonen dieser Epoche hatten diese Ansätze auf der konzeptionellen Ebene ignoriert, aber in ihrer Praxis, wenn auch ohne Konsequenz und Perspektive, unter dem Druck der pragmatischen Gewerkschaften in Wahrheit teilweise schon selbst befolgt.

Es war die lähmende Kluft zwischen der marxistischen Theorie mit ihrer Vorstellung der ständigen Verschärfung der kapitalistischen Krisen und der Fixierung auf die dereinstige Revolution auf der einen Seite und der Praxis des Sozialismus in den europäischen Ländern mit ihrer

pragmatischen Reformorientierung auf der anderen Seite, die den Revisionismus hervorbrachte. Seine Vertreter, in Deutschland vor allem *Eduard Bernstein*, dessen stark vom englischen *Fabianismus* beeinflusste Vorstellungen in ganz Europa paradigmatische Bedeutung gewannen, wollten die Lösung des Widerspruchs von Theorie und Praxis durch die kritische Klärung der theoretischen Grundlagen des Sozialismus und der strategischen Bedeutung der Politik der Reformen erreichen. Es ging ihm um eine realistische Bezugnahme auf die tatsächliche Entwicklung der Gesellschaft und eine praxisleitende Unterscheidung zwischen den dauerhaft gültigen Zielen und den infrage kommenden Mitteln der nächsten Schritte zu ihrer Erreichung. Die Revisionisten scheuten sich trotz des starken Drucks des vorherrschenden Marxismus dieser Epoche nicht, alle empirischen Aussagen der Marxschen Theorie des Sozialismus zuerst auf den Prüfstand und sodann zur Disposition zu stellen, sofern sie der genauen Überprüfung und der Realität nicht Stand hielten. Sie stellten der strategischen Zwiespältigkeit des Marxismus eine klare Reformalternative entgegen, ohne die eigentlichen Ziele in Frage zu stellen.

Im Revisionismusstreit, der sogleich nach der Veröffentlichung der kritischen Thesen der revisionistischen Theoretiker in der europäischen Arbeiterbewegung ausbrach, zeigte die sofortige pauschale Empörung über Bernsteins Vorstoß, dass der Marxismus in den sozialistischen Parteien nicht lediglich die Funktion einer wissenschaftlichen Grundlegung für das Verständnis des Kapitalismus und einer darauf gestützten politischen Strategie zu seiner Überwindung hatte. Er war mit seiner Tendenz zur Überhöhung einer nahezu alle Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung, des praktischen Handelns und selbst des Lebenssinns seiner Anhänger prägenden Lehre in den Jahrzehnten vor dem ersten Weltkrieg zu einer fast religiös geprägten *Weltanschauung* geworden. Er gab den Menschen in der Arbeiterbewegung mit seiner Theorie von der «gesetzmäßigen Notwendigkeit» der Entwicklung der Geschichte hin zum Sozialismus als Endziel Orientierung, Lebenssinn und Trost in einer Zeit der Unterdrückung, der Schwäche und der Niederlagen. Er vermittelte das Gefühl der wissenschaftlich fundierten politischen und kulturellen Überlegenheit über die geistige Welt und die politischen Ansprüche des herrschenden Bürgertums. Er schuf eine Gewissheit in der Arbeiterbewegung, trotz der eigenen momentanen Schwäche und der Übermacht ihrer Verfolger und Feinde mit der Geschichte selbst im Bunde und daher der vorbestimmte Sieger der stattfindenden Klassenkämpfe zu sein.

In der Revisionismusdebatte ging es folglich, wie sich sehr rasch zeigte, nicht in erster Linie um die Klärung des empirischen Gehalts der marxistischen Gesellschaftstheorie und ihrer Revision im Lichte neuer Erfahrungen. Für die Anhänger des Marxismus ging es vielmehr um die Verteidigung einer Weltanschauung, die ihr als Motivationskraft und Glaubensmacht im täglichen politischen Kampf unentbehrlich schien. Die Verfechter der revisionistischen Alternative erschienen den Marxisten dieser Epoche, den zahlreichen europäischen Parteien, wie insbesondere der deutschen Sozialdemokratie als eine Art Ketzer, die all das in Frage stellten, ohne etwas Gleichwertiges als Ersatz dafür anbieten zu können. Das eher nüchterne Gerechtigkeitsverlangen einer pragmatischen Reformpolitik mit ihrer Kernforderung nach Emanzipation durch gleiche politische und soziale Rechte, das sie anzubieten hatten, erschien den Gegnern des Revisionismus als eine existenzielle Schwächung durch den Verlust einer fest geglaubten Hoffnung. Diese Hoffnung zielte letztlich auf einen Sozialismus als Erlösung von den gesellschaftlichen Widersprüchen überhaupt, die durch den kompletten Systembruch mit dem Kapitalismus in einem großen Wurf möglich werden sollte.

Ein empirischer Kapitalismusbegriff

Der eigentliche Kern von Bernsteins Kritik am Parteimarxismus seiner Epoche bestand nicht in Unterschieden bei der Beurteilung des Kapitalismus und der Notwendigkeit seiner Überwindung, sondern in der Einschätzung der Grundtendenzen seiner gegenwärtigen und künftigen Entwicklung im Lichte der Empirie. Bernstein bestritt die Annahme des Parteimarxismus, dass der Kapitalismus gleichsam von selbst seinem unvermeidlichen Untergang entgegenstrebt und sich auf dem Weg dorthin seine unzweifelhaften Konzentrationstendenzen immer mehr verschärfen, sodass sich seine politökonomische Struktur und die aus ihr folgende soziale Klassenteilung zunehmend vereinfachen und polarisieren. In dieser Sicht laufe die Entwicklung «unvermeidlich» immer eindeutiger auf eine Situation hinaus, in der eine Handvoll hochkonzentrierter Megakonzerne nur noch enteignet werden müsse, um die sozialistische Vergesellschaftung zu realisieren.² Einer winzigen Gruppe kapitalistischer Supereigentü-

2 Karl Marx, *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Buch I: Der Produk-*

mer stünde dann eine erdrückende Mehrheit von eigentumslosen Lohnarbeitern gegenüber, sodass das Eigentum an den hoch konzentrierten Produktionsmitteln durch einen schlichten Akt der Eigentumsübertragung an deren Vertreter übergehen kann, weil sie ja in Wahrheit «die Gesellschaft» sind. An den Organisationsformen dieser hochkonzentrierten Produktionsstruktur wären unter diesen Bedingungen kaum grundsätzliche Veränderungen nötig, sie würden künftig nur im Interesse der Gesellschaft rational koordiniert statt im Dienst des Profitprinzips zu wirtschaften.

Ein solches Verständnis der «naturnotwendigen» Entwicklung des Kapitalismus als fortwährende *drastische Reduktion seiner politökonomischen und sozialen Komplexität*, wie Marx sie tatsächlich im berühmten Kapitel 24 seines Hauptwerks «Das Kapital» angedeutet hatte, schien die Weigerung der zeitgenössischen Sozialdemokraten, konstruktive Antworten auf die Frage nach den Verfahren und den Formen der sozialistischen «Vergesellschaftung» zu geben, nahezulegen. Die Überwindung des Kapitalismus erschien in vager Vorstellung als der Übergang der Produktionsmittel aus der Hand der verschwindend klein gewordenen Zahl der Großeigentümer in jeder Branche an «die Gesellschaft» in einem revolutionären Akt, der den Kapitalismus in einem umfassenden Akt überwindet. Dieses Bild entstammte der Sprache der historischen Theorie, dort wo sie den ganz *großen historisch-materialistischen Bogen* über die Systeme hinweg schlagen wollte. Nun hatte aber Marx selbst in seinen wichtigen kleinen *politischen* Schriften, die auf das Handeln der politischen Organisationen in der Gegenwart zielten, in denen er eine führende Funktion inne hatte (wie dem *Bund der Kommunisten* 1848 und hauptsächlich der *Internationalen Arbeiterassoziation* in den 1860er-Jahren), eine ganz andere, eine konstruktiv reformstrategische Alternative der Transformation des Kapitalismus in den Sozialismus skizziert.³

Diesen, vom politisch-aktivistischen Marx selbst inspirierten Ansatz, hatte die orthodoxe Marxrezeption zugunsten der in dieser Epoche besonders zweckdienlichen holistisch-weltanschaulichen Funktion des «Marxismus» systematisch ignoriert. Es war das Verdienst von Eduard Bernstein diese konstruktive Perspektive für die Praxis offensiv und konsequent zu rekonstruieren, als er sah, dass sie die bessere sozialistische

tionsprozess des Kapitals. Neue Textausgabe, hrsgg. von Thomas Kuczynski, Hamburg 2017.

3 Vgl. Christian Krell / Thomas Meyer / Klaus-Jürgen Scherer, *200 Jahre Karl Marx*, (Brochure des SPD-Parteivorstandes), Berlin 2018.

Antwort auf die tatsächliche Entwicklung des Kapitalismus seiner Zeit war. Der Kapitalismus, den auch Bernstein überwinden wollte, zeigte nicht die in der parteimarkistischen Strategie des Wartens auf den «großen Kladderadatsch» (August Bebel) vorausgesetzten beiden Tendenzen der beständigen Verschlechterung und Vereinfachung durch zunehmende Konzentration sowie der Entdifferenzierung und Polarisierung der sozialen Klassen. Bernsteins politisches Konzept ist insbesondere deshalb von fortgeltendem Wert, weil er auf dieser Basis als erster sozialistischer Intellektueller den Versuch unternahm, *eine Theorie der sozialen Transformation für immer komplexer werdender Gesellschaften* zu skizzieren.

Revisionismus als konstruktiver Sozialismus

Marx selbst hatte in den erwähnten politischen Kontexten eine soziale Transformation des Kapitalismus durch die allmähliche Durchsetzung einer sozialen Gegen-Logik in die Strukturen der Märkte und Unternehmen hinein skizziert. 1868 nahm er in einem wichtigen Text zum Kampf um den Achtstundentag eine entscheidende Differenzierung seiner politischen Strategie vor. Er erklärte darin die «Beschränkung des Arbeitstages für eine Vorbedingung, ohne welche alle anderen Bestrebungen nach Verbesserung und Emanzipation scheitern müssen»⁴. Worauf es ankomme, sei *die Brechung der Gesetze der politischen Ökonomie des Kapitalismus* durch Reformen zur Durchsetzung der «politischen Ökonomie der Arbeiterklasse», deren Prinzip nicht die schrankenlose Kapitalverwertung, sondern die *«soziale Ein- und Vorsicht»* ist. Wenn die Organisation des Staates erst einmal demokratisch geworden ist, die Kernforderung des Kommunistischen Manifestes von 1848, und die Organisation der Arbeiterklasse stark und zielbewusst, so ist eine schrittweise Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaft zu einer neuen Gesellschaft, in der nicht länger die Interessen der Kapitalverwertung dominieren, durch gezielte Schritte der Durchsetzung einer sozialen Logik möglich. Sie wird dann immer mehr den sozialistischen Prinzipien der Rücksichtnahme auf die menschlichen Interessen der Arbeitenden und immer weniger den Prinzipien ihrer Ausbeutung entsprechen. Beispielhaft dafür gilt Marx die Einführung des 8-Stunden-Tages. Der demokratische Staat kann in

4 Marx-Engels-Werke (MEW), Band 16, Berlin (DDR) 1964, S. 10–11.

den einzelnen Bereichen die Vorherrschaft der kapitalistischen Prinzipien beenden, durch Verhältnisse ersetzen, in denen die sozialistischen Maßstäbe dominieren. An die Stelle der blinden Gesetze von Angebot und Nachfrage, bei denen das Profitstreben und die partikulären Interessen der einzelnen Kapitalisten jederzeit Vorrang vor den menschlichen Bedürfnissen der arbeitenden Bevölkerung haben, treten dann die Gesetze einer sozialen, der Gesellschaft verantwortlichen Logik.

In immer mehr Bereichen ersetzen in zunehmender Konsequenz Elemente einer nach den sozialistischen Grundsätzen umgebauten politischen Ökonomie das blinde Spiel der konkurrierenden Eigentümerinteressen und der Märkte. Marx nannte vor allem die Beispiele der Arbeiterschutzgesetzgebung, der gesellschaftlichen Begrenzung des Arbeitstages durch gesetzliche Regelung, die Bildungspflicht für Arbeiterkinder und den Ausbau des Genossenschaftswesens. Sie alle repräsentieren Verwirklichungsformen des sozialistischen Prinzips der «Ein- und Vorsicht für die Interessen der Arbeiter als Menschen» und nicht länger das bloße kapitalistische Profitprinzip.

Damit und an mehreren anderen vergleichbaren Stellen in dieser Zeit skizziert Marx die Prinzipien einer Reformstrategie zur sozialen Einbettung von Privateigentum an Produktionsmitteln und Märkten in politisch-soziale Gegenstrukturen, die den Vorrang gesellschaftlicher Interessen sichern. Das ist die allmähliche Umwandlung des reinen Kapitalismus, der allein der Profitlogik folgt, in ein sozial und politisch gezügeltes System, das zunehmend von der sozialen Logik mitbestimmt wird. Dieses Modell des Ringens zweier entgegengesetzter Logiken um Einfluss auf die Gestaltung der politisch-ökonomischen Verhältnisse ist immer noch zukunftsweisend. Es zielt auf die politische Domestizierung der Märkte, ohne sie abzuschaffen, und auf die soziale Eingrenzung des Privateigentums an Produktionsmitteln, ohne sie generell zu sozialisieren. Beide sollen ihre dominante Position verlieren und für gesellschaftliche Interessen in Dienst genommen werden. Dieser Ansatz ist später auf dem Weg zu einer umfassenden Theorie der Sozialen Demokratie von bedeutenden sozialistischen Sozialwissenschaftlern in der Tradition des Revisionismus, besonders von *Eduard Heimann*⁵ und *Gunnar Adler-Karlsson*⁶, systematisch ausgearbeitet und begründet worden.

5 Eduard Heimann, *Soziale Theorie des Kapitalismus. Theorie der Sozialpolitik*, Tübingen 1929.

6 Gunnar Adler-Karlsson, *Funktionaler Sozialismus*, Düsseldorf 1973.

Zunächst aber war es Eduard Bernstein, der diese Vorlage aufgriff und aus ihr systematisch gegen den marxistischen Mainstream seiner Epoche die strategischen Konsequenzen zog. Zwingender Anlass dafür war sein empirischer Befund, dass die politische Ökonomie und die soziale Struktur des Kapitalismus nach Marx immer differenzierter und komplexer wurden, statt die erwartete Tendenz einer drastischen Entdifferenzierung zu zeigen. Die tatsächliche Entwicklung des modernen Kapitalismus verlaufe, so das grundlegende Argument der Revisionisten, in entscheidenden Hinsichten anders, als in der Theorie von Marx vorausgesetzt und für ihre Revolutionstheorie vorausgesetzt. Die gesellschaftliche Struktur zeigt nicht die Tendenz einer voranschreitenden Vereinfachung durch allmählich vollständige Konzentration der Produktionsmittel in immer weniger Händen und dadurch bedingt die ständig schärfer werdende Polarisierung der Gesellschaft in eine wachsende Klasse eigentumsloser Proletarier und eine schwindende Minderheit kapitalistischer Großmagnaten. Vielmehr nehme die ökonomische und soziale Differenzierung ungeachtet der tatsächlich zu beobachtenden Konzentrationsprozesse und Klassenspaltung beständig zu.

Trotz wirtschaftlicher Konzentration verringere sich beispielsweise die Gesamtzahl der selbstständigen Wirtschaftseinheiten nicht. Die Entwicklung wird komplexer, vielseitiger und widersprüchlicher. Ebenso wie die Anzahl der Großbetriebe steigt auch die Zahl der Mittel- und Kleinbetriebe weiter an, die gesellschaftlichen Strukturen werden unübersichtlicher und vielgestaltiger, sie entziehen sich in ihrer Wirklichkeit zunehmend den groben Vereinfachungen der marxistischen Theoretiker. Im Hinblick auf die Bedingungen der Transformation der kapitalistischen Ökonomie in einer sozialistischen Gesellschaft hoben die Revisionisten vor allem hervor, dass in der komplexen, dynamischen vielgestaltigen modernen Ökonomie die Zahl der ökonomischen Entscheidungsträger und mehr oder weniger autonomen Unternehmungen in die Millionen ginge und weiterhin gehen würde und in ihrer Vielfalt und ihren unterschiedlichen Handlungsbedingungen unüberschaubar blieb. Damit verlor die von den marxistischen Strategen gehegte Vorstellung ihre Grundlage, die Transformation des Kapitalismus in eine rational geplante sozialistische Wirtschaftsordnung sei letztlich nichts anderes als die Übernahme der durch den Konzentrationsprozess ohnedies auf eine überschaubar kleine Zahl geschrumpften privatkapitalistischen Kommandohöhen in Gemeineigentum.

Das Fortbestehen der Mittel- und Kleinbetriebe bedingte die Erhaltung einer selbstständigen Mittelschicht, die nicht nur keinerlei Tendenz zum prognostizierten Verschwinden zeigte, sondern vielmehr aus einer Reihe von Gründen beträchtlich zuzunehmen und sich zu modernisieren begann. In Folge der Zunahme von Verwaltungsaufgaben sowohl in der Privatwirtschaft wie auch im öffentlichen Bereich wurden die zur Mittelschicht zu rechnenden Kleineigentümer durch die «neue Mittelschicht» der Angestellten und Beamten ergänzt. Aber auch die Arbeiterklasse selbst zeigte eine Tendenz zunehmender innerer Differenzierung der Ausbildungsgänge, der Berufspositionen, der Einkommen und der sozialen Lage.

Die Zahl der Teilhaber an Produktionsmitteleigentum nahm auf der anderen Seite des gesellschaftlichen Klassenspektrums durch die Verbreitung von Aktiengesellschaften mit einer oft großen Zahl von Teilhabern ebenfalls zu. Insgesamt gesehen zeigt die soziale Struktur des modernen Kapitalismus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nicht die geringsten Anzeichen der von Marx erwarteten Rückführung auf zwei in sich weitgehend einheitliche Klassen, sondern eine Tendenz der zunehmenden sozialen Differenzierung. Die Vielfalt der sozialen Positionsinteressen nahm nicht ab, sondern beträchtlich zu. Diese Gesellschaftsanalyse entzog der traditionellen marxistischen Vorstellung die Grundlage, der sozialen Polarisierung in die beiden Klassen des Proletariats und der kapitalistischen Großeigentümer würde unvermeidlich eine Verschärfung der politischen Klassenkämpfe und eine immer deutlichere Polarisierung der Gesellschaft und ihrer Konflikte folgen.

Auch die für die marxistische Revolutionstheorie maßgebliche Vorstellung, der Kapitalismus leide unheilbar an einer ständigen Verschärfung seiner Wirtschaftskrisen bei gleichzeitiger Verringerung seiner Möglichkeiten, dieser Krisen noch Herr zu werden, scheiterte nach der Analyse der Revisionisten an der Realität. Zwar blieb die marxistische Analyse in einem Punkt zutreffend. Die mangelnde Koordination zwischen gesellschaftlichem Bedarf und einzelwirtschaftlichen Produktionsentscheidungen führt zu regelmäßig wiederkehrenden Wirtschaftskrisen im Kapitalismus, die dieser mit den ihm zur Verfügung stehenden Mitteln nicht zu beherrschen vermag. Aber diese zyklischen Krisen zeigten in der Wirklichkeit der Entwicklung in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende herum nicht die von Marx erwartete Tendenz einer stän-

digen Verschärfung und Verbreiterung mit dem prognostizierten Resultat der finalen Katastrophe.

Die Revisionisten konstatierten vielmehr die Herausbildung neuer Instrumente der Krisenentschärfung, beispielsweise durch die Verbesserung des Informations- und Kreditwesens sowie der beginnenden innerkapitalistischen Wirtschaftsorganisation, etwa durch Kartelle, vor allem aber wegen der erheblichen Verbesserung des wirtschaftspolitischen Instrumentariums des Staates. Diesen revisionistischen Analysen zu Folge war natürlich weiterhin mit kapitalistischen Wirtschaftskrisen zu rechnen, jedoch nicht im Sinne ihrer ständigen Verschärfung verbunden mit der wirtschaftspolitischen Ohnmacht des Staates und der anderen wirtschaftlichen Akteure. Die Erwartung eines unvermeidlichen Unterganges des Kapitalismus aus wirtschaftlichen Gründen, auch in der politischen Variante einer unabdingbaren Notwendigkeit des Proletariats, letztlich nur in einer Revolution den Ausweg aus seiner aussichtslos werdenden Lage zu finden, verlor mit dieser Diagnose ihre Stütze.

Wie aber lässt sich die sozialistische Transformation einer zunehmend komplexer werdenden Gesellschaft gestalten, ohne ihre grundlegenden Funktionen lahmzulegen? Und was bedeutet Sozialismus, wenn der Vorstellung einer «Vergesellschaftung» im Sinne der Enteignung der Privateigentümer und der anschließenden Koordinierung einer überschaubaren Zahl von monopolistischen Großkonzernen die Grundlage entzogen ist? Das sind bis heute die eigentlichen Schlüsselfragen für jede ernst gemeinte sozialdemokratische Reformstrategie. Bernsteins konstruktiver Reformsozialismus ist der Versuch einer Antwort auf diese beiden Fragen. Was das Ziel anbelangt, so lautet die Antwort: Der Sozialismus ist weder ein festliegendes gesellschaftliches oder ökonomisches Modell mit eindeutig definierten Strukturmerkmalen, wie etwa «gesellschaftliches Eigentum» oder «Wirtschaftsplanung», sondern ein soziales *Prinzip* für die schrittweise, ergebnisoffene Neugestaltung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse. Ebendas, was Marx das «Prinzip der sozialen Rücksicht und Voraussicht» genannt hatte. Später wurde für diesen Prozess der Überformung der einen Logik durch die andere der heute gebräuchliche Terminus «Soziale Einbettung» geprägt⁷.

7 John Gerard Ruggie, *Constructing the World Polity. Essays on International Institutionalization*, London 1999.

Der offene Sozialismusbegriff

Bernstein definierte das sozialistische Prinzip der Transformation als «*Genossenschaftlichkeit*» im Sinne der gleichberechtigten Teilhabe aller an den Entscheidungsprozessen und an der Verteilung der Ergebnisse der gemeinsamen Arbeit. Sozialismus ist demnach die zunehmende Durchsetzung der gleichberechtigten Teilhabe aller an Wirtschaft und Gesellschaft im Rahmen der politischen Demokratie, die ja ihrerseits schon die Realisierung dieses Prinzips auf der Ebene des Staates darstellt. Die Entscheidungen über die Formen, in denen das jeweils zugleich normativ wirksam und funktional zweckdienlich geschehen kann, können allein Sache des jeweils gegebenen gesellschaftlichen Kontexts und der gemachten Erfahrungen sein. Dies war der Sinn von Bernsteins berühmtem Diktum: «Das Endziel ist mir nichts, die Bewegung ist mir alles». In jedem Schritt der Reform-Bewegung in diesem Sinn muss das eigentliche Ziel, nämlich der Fortschritt in der gleichberechtigten Teilhabe aller wirksam werden. Bewegung und Endziel sind voneinander nicht getrennt, prinzipienorientierte Bewegung ist vielmehr der Prozess der schrittweisen Realisierung des sozialistischen Prinzips der gleichberechtigten Teilhabe aller an Wirtschaft, Staat und Gesellschaft, also eine dauernde, sich in ihren Mitteln immer wieder selbst korrigierende Aufgabe. Darin und nicht in Akten der Enteignung, könne auch allein der Sinn der Formel von der «Vergesellschaftung der Produktionsmittel» liegen, verstanden als Dominanz der gesellschaftlichen Interessen. Daher kann ein gutes Fabrikgesetz, wenn es diesem Ziel näherbringt, mehr Sozialismus enthalten als die Verstaatlichung einer ganzen Reihe von Fabriken, die formell zwar den Eigentümer auswechselt, aber die Unternehmen und die ganze Gesellschaft vom eigentlichen Ziel der effektiven Gleichheit des Sagens und Habens nur noch weiter entfernt, wie es sich noch zu Bernsteins Lebzeiten im sowjetischen Modell des «Staatsozialismus» zeigen sollte.

Dabei stützte sich Bernstein auf den historisch-sozialen Eigentumsbegriff, wie er in seiner Zeit vor allem von den theoretischen Köpfen der sozialistischen Fabian Society in Großbritannien entfaltet wurde, mit denen er in seinem Londoner Exil in Kontakt stand. Diesem zufolge verändern sich Inhalt und Sinn des Privateigentums an Produktionsmitteln historisch beständig. In jeder geschichtlichen Entwicklungsphase muss angesichts der gegebenen gesellschaftlichen Herausforderungen